GeoScope

Die Zeitschrift für Geographen • Nummer 130 • Dezember 2007

KONTRASTE

Skigebiete im Wandel – kommt grün in Zukunft vor weiss?

Interview mit der neuen Fachvereinspräsidentin

Studierende vom Land versus Studierende aus der Stadt

Die Standorte der Uni Zürich im Rampenlicht

Impressum

Titelbild: Lukas Reinhardt

Geoscope:
Zeitschrift für Geographen
der Universität Zürich
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
www.geoscope.ch
info@geoscope.ch
Auflage 350 Exemplare

Redaktion
Nicolas Jauslin
Marius Büchi
Sandra Banholzer
Samuel Weber
Florian Zellweger
Moritz Schmidt
Pascal Haltiner
Luzia Brun

Layout
Lukas Reinhardt
Jolanda Kasser
Sandra Banholzer

IT
Matthias Kuhn

Druck
Lutz Druckerei AG
Hauptstrasse 18
9042 Speicher AR
www.druckereilutz.ch

Druck auf FSC zertifiziertem Papier

Abonnement
www.geoscope.ch

Editorial

Gratulation

Du hältst die erste Ausgabe des neuen Geoscope in den Händen! Alles ist neu! Das gesamte Redaktionsteam, die Inhalte und das Layout. Das alte Geoscope-Team hat die Verantwortung dieses traditionsreichen Heftes in neue, frische Hände gelegt und wir von der Redaktion setzen nun alles daran, der langjährigen Tradition des Geoscope gerecht zu werden.

Die erste Ausgabe des neuen Geoscope widmet sich dem Thema Kontraste. Kontraste begegnen uns jeden Tag; zwischen Orten, zwischen Gegebenheiten oder auch zwischen Personen. Kontraste fordern uns heraus. Immer wieder gilt es, den Unterschied zu erkennen, der mal subtil, mal offenkundig ist. Ein spannendes und vielseitiges Thema.

Wir alle von der Redaktion hoffen, dass dir das neue Geoscope gefällt und würden uns natürlich freuen, dazu auch ein Feedback von dir zu kriegen. Auf www.geoscope.ch haben wir dafür extra einen Link aufgeschaltet. Dort kannst du auch ein Abonnement abschliessen, dich als mögliches neues Redaktionsmitglied vorstellen oder vergangene Ausgaben begutachten.

Vorerst aber wünschen wir dir viel Vergnügen und Lesespass bei der ersten Ausgabe des neuen Geoscope!

Reportagen

4 Landei oder Stadtei? Geographen nach Herkunft
9 Zur Zukunft der Skigebiete in der Schweiz und im Alpenraum
13 Eine Universität, drei Standorte

Nachgefragt

17 Interview mit der Geoteam Präsidentin
21 Rollentausch

Geoteam

25 Wanderweekend - Geographen im Nationalpark
27 Legendäre Do-Bar
28 Neue Homepage des Geoteams

Studium

29 Geographen von damals - GIS am Äquator
32 Nebenfach Physik

33 Buchtipp
34 Fragen die die Welt bewegen
35 Horoskop
36 Agenda

Landei oder Stadtei? Geographen nach Herkunft

Kontraste sind überall – auch unter den Geographiestudierenden: Nur weil sie alle die gleichen Vorlesungen besuchen, sind sie noch lange nicht aus dem selben Holz geschnitzt. Ein Unterscheidungsmerkmal: die Herkunft.

Bild: mbü

Marius Büchi

Nicht Vertiefungsrichtung, Semesterzahl bei Abschluss oder Notenschnitte haben also Geoscope in dieser Ausgabe interessiert, sondern die Gegensätze bezüglich der Herkunft unserer Kommilitonen. Gleichwohl die Schweiz ja ein kleines und überschaubares Land ist, wird nur allzu oft ein tiefer Stadt-Land-Graben beschworen. Freilich mögen Differenzen in Kultur und Mentalität in einer gewissen Eigenart ausgeprägt sein. Eine ketzerische Frage sei aber erlaubt: Gibt es denn das Ländliche oder gar rein Natürliche in der heutigen Schweiz überhaupt? Und: darf man in Zürich, Genf oder Bern überhaupt von „städtischer Lebensweise" sprechen? Mal ehrlich, als „abgeschieden ländlich" taxiert man in der Schweiz heute, um es etwas überspitzt zu formulieren, jedes Tessiner Bergdorf, wenn es denn nicht täglich mindestens viermal vom Postauto bedient wird. Und, um den Spiess umzudrehen, würden nicht auch die Städter zugeben, dass selbst Zürich, und damit die einwohnerreichste Stadt der Eidgenossenschaft, in der Lebensweise manchmal gar nicht so derart von den ländlichen Verhältnissen entrückt ist? In der kleinräumigen Schweiz sind Stadt und Land so nahe zusammengerückt, dass eindeutige Zuordnungen zu den beiden archetypischen „Opponenten" Stadt und Land schwerfallen.

Obgleich nun also die „Mistgabelfront" zwischen Stadt und Land zu Recht in der oft postulierten Absolutheit überdenkt gehört, greift Geoscope dieses Thema auf. Dies aus der Überzeugung heraus, dass zumindest subtil betrachtet Differenzen bestehen. Gerade im Studium, wo sich Leute verschiedenster Herkunft gemischt im gleichen Hörsaal wiederfinden, kommen diese latent vorhandenen Unterschiede dann und wann ans Licht. So auch im folgenden Interview mit einem typischen Vertreter der Stadt-Fraktion und einer Repräsentantin der Land-Fraktion.

Die beiden Interviewpartner

Mit Bernhard Blümel konnten wir einen alteingesessenen Stadtzürcher rekrutieren. „Ich fühle mich als Vertreter des „Typus Stadtmensch". Ich bin stolz

in der Stadt aufgewachsen zu sein und hier zu leben“, gibt der 22-jährige Geographie-Student, der in Zürich Friesenberg und Wiedikon aufgewachsen ist, zu. Wer sich nun eine Kindheit in grauer Hinterhof-Tristesse vorstellt, liegt aber falsch: „In der Siedlung, in der ich aufgewachsen bin, wohnten auch viele meiner Schulkameraden. Dank der guten Anbindung an den Uetliberg gingen wir oft in den Wald spielen. Ich konnte, obwohl ich in der Stadt wohnte, immer viel Natur und Freiraum geniessen und musste nicht auf einem zubetonierten Spielplatz spielen.“ Heute, da Bernhard

> „Ich bin stolz in der Stadt aufgewachsen zu sein“

im zentraleren Wiedikon wohnt, ist der Zürcher Hausberg etwas in die Distanz gerückt, dafür schätzt er die Nähe zu See und Stadtkern umso mehr.

Die Antagonistin zum Stadtmenschen, wie ihn Bernhard darstellt, haben wir, um einige Bankreihen im Vorlesungssaal versetzt, mit Anina Sonder gefunden. Die 21-jährige Bündnerin stammt aus einem, wie sie selbst sagt, „kleinen Bauerndörfchen“ mit dem klingenden Namen Salouf. Und sollte nun dem einen oder anderen Geographen partout die Verortung dieses Dorfes schwerfallen, so sei hier erklärt, dass die 200 Seelengemeinde Salouf etwa auf halbem Wege zwischen Tiefencastel und Savognin zum linken Ufer der Julia liegt. Auch Anina sieht sich als typische Vertreterin ihres Standes; mit dem oft pejorativ verwendeten Begriff „Landei“ kann sie bestens leben. Das Aufwachsen in der kleinen Berggemeinde, welche in 40 Autominuten von Chur zu erreichen ist, prägte Anina in vielerlei Hinsicht. Spontan zählt sie etwa die Liebe zur Natur, der offenherzige Umgang mit anderen Menschen oder die Wertschätzung des „einfachen, ruhigen Lebens“ als Folge dieser abgeschiedenen und bescheidenen Lebensweise in der imposanten Bünder Bergwelt auf. Seit über einem Jahr lebt sie nun weit ab von Freund, Familie und frischer Bergluft als Wochenaufenthalterin in Zürich.

Die Vorurteile

Fragt man nun Personen aus dem ländlichen Raum, wie Städte empfunden werden, kommt mit hoher Wahrscheinlichkeit das Argument der Hektik zum Zuge. „Stadt“ wird gleichgesetzt mit Verkehr, Lärm und drängenden Menschenmassen. Nicht gerade überraschend schliesst sich denn auch Anina dieser Einschätzung an. Interessant derweil die Perspektive des Stadtzürchers zu diesem Thema: „Ich empfinde Zürich alles andere als hektisch. Viele Menschen leben und arbeiten hier und dann wird es manchmal halt turbulent.“ Auch die Anonymität, ein anderes hartnäckiges Vorurteil, empfindet er nicht per se als Gefühlskälte: „In gewisser Weise ist es sehr anonym, was aber nicht unbedingt etwas extrem Negatives sein muss. In der Stadt baut man sich aber auch einen wachsenden Kollegen- und Bekanntenkreis auf und hin und wieder läuft man sich dann über den Weg. Alle zu kennen, wäre sehr störend.“

Diesen abgebrühten Umgang mit den städtischen Verhältnissen hat Anina

noch nicht ganz so zu eigen. „Man begegnet vielen unfreundlichen und tristen Gesichtern und dies macht mich wiederum oft auch depressiv und unfreundlich. Man fühlt sich oft einfach verloren. Ich bevorzuge diesbezüglich das Landleben“. Doch mit einem Augen-

Bild: mbü

zwinkern fügt sie relativierend hinzu: „Zum Glück gibt es da noch die lieben Mitstudierenden“. Geoscope wollte von Anina natürlich auch wissen, ob sie denn diesen ausgeprägten Individualismus nicht als Befreiung empfunden habe: „Dank der Anonymität kann ich tun und

> „Man begegnet vielen unfreundlichen und tristen Gesichtern“

lassen, was ich will, niemand stört sich daran, kein Klatsch und Tratsch“, muss auch die Bauerntochter beipflichten, ohne hier allerdings weiter in die Details zu gehen.

Prädestination?

Was Geoscope natürlich besonders interessiert hat, ist die Frage, wie sich

> „Eine Person vom Land ist nicht zwanghaft dazu prädestiniert ein naturverbundeses Fach zu studieren“

bei den beiden die Herkunft auf die Studienwahl ausgewirkt hat. Bernhard sieht hier keinen engen Zusammenhang: „Ich denke, die Herkunft bestimmt nicht unbedingt, was man studiert.“ Und was sagt er zum Cliché des Geographiestudenten als Naturbursche? „Eine Person vom Land ist nicht zwanghaft dazu prädestiniert ein naturverbundenes Fach zu studieren. Es kommt auf die persönlichen Präferenzen und Kompetenzen an. Mag sein, dass gewisse Leute diesem Ruf entsprechen. Ich meinerseits fühle mich sicher nicht so.“ Und so weiss er sich denn auch am richtigen Studienplatz. Gerade weil er vor seinem Geographiestudium an einer anderen Uni schon einschlägige Erfahrungen gemacht hat, schätzt er insbesondere, dass die Leute am GIUZ „einfach freundlich und offener“ sind. „Ich habe zuvor schon ein Studium an der Uni St. Gallen angefangen und dort waren die Leute das totale Gegenteil. Viele von ihnen versuchten krankhaft einem Cliché zu entsprechen.“ Die Entscheidung zur jetztigen Studienrichtung fällte er anschliessend aus der Überzeugung heraus, nirgendwo sonst besser seine Interessen abgedeckt zu sehen.

Anina hingegen sieht die Studienwahl durchaus im Lichte ihrer Herkunft geprägt: „Viele geographische Phänomene hatte ich „vor meiner Haustüre“, Natur und auch deren Gefahren faszinierten mich schon als Kind. Ich liebe es, mich im Freien aufzuhalten und interessiere mich für die Natur und ihre Prozesse.“ Allerdings fügt auch sie noch an, dass es ja nicht den Einheitsgeographen, sondern eben eine breite Palette von Fachrichtungen, auch ohne direkten Bezug zur ländlichen, natürlichen Landschaft gebe, „es kommt halt stark auf die Vertiefungsrichtung an!“

Bild: mbü

Das Beste daran

Von unseren zwei Kandidaten wollte Geoscope natürlich auch erfahren, wie sie den jeweils „fremden“ Siedlungsraum erfahren. Obwohl es Anina, die nun beide Welten bestens aus eigener Erfahrung kennt, ständig ins Surses zurück zieht, dorthin wo der elterliche Bauernhof steht, ihr Umfeld lebt, ihre Muttersprache gesprochen wird und wo der hartnäckige Winternebel Zürichs kein Thema ist, sieht die Exilbündnerin durchaus auch die Vorteile des Stadtlebens. Die hervorragenden Verkehrsverbindungen und Einkaufsmöglichkeiten zählt sie ebenso zu den positiven Seiten der Stadt, wie die viel Vielfalt im Ausgang oder die in der Stadt konzentrierten Bildungsangebote, welche auch Anina letztendlich nach Zürich gezogen haben. Und zusammenfassend konstatiert sie: „Die grössten Vorteile, die ich am Leben in der Stadt festgestellt habe, sind die oft grössere Weltoffenheit der Menschen und ganz generell all die tollen Möglichkeiten, die ich hier ange-

boten bekomme."

Die Reichhaltigkeit der Angebote der Stadt empfindet auch Bernhard als Steigerung der Lebensqualität: „Das Beste an der Stadt sind die vielen verschiedenen Leute, die Geschäfte und die diversen Plätze zur Entspannung." Und nach den Vorzügen des Landlebens befragt, kann auch er sich einige Aspekte vorstellen: „Da ist sicherlich die Ruhe, die viele Natur und der viele Platz zu nennen, der einem hier in Zürich durch zu viele Gebäude verdeckt wird."

Bild: mbü

Die grosse Sporttasche bereits gepackt und umgehängt

Und so kommen wir denn hier auch zu einem versöhnlichen Abschluss dieses Gespräches. Dies, obwohl sich Geoscope für diesen Artikel allerlei Vorurteile bediente. Dass sich der Mensch grundsätzlich da am wohlsten fühlt, wo er aufgewachsen ist, widerspiegelt gewiss eines jeden eigene Erfahrung. Bei Anina kann dies Woche für Woche beobachtet werden: Sobald jeweils die letzte Vorlesung abgesessen ist und die schönsten Tage des Kalenderblattes bevorstehen, kann man Anina, die ihre grosse Sporttasche bereits gepackt und umgehängt hat, nicht mehr aufhalten. Eine kurze Verabschiedung und schon steuert sie dem Churer Schnellzug entgegen, der sie in die heimatlichen Gefielde bringen wird.

Erfreulich ist aber insbesondere, dass sich die scheinbare Gegensätzlichkeit der beiden Mitstudierenden im Verlaufe des Gespräches vom Unterschied zum Ergänzenden bewegt – vom Konträren zum Komplementären. Das in der Stadt Vermisste finden Leute wie Bernhard in den ländlichen Gebieten. Das, was Anina nicht zu Hause angeboten kriegt, kann sie in der Stadt kompensieren. In diesem Sinne macht sich das Geoscope-Themenheft „Kontraste" weniger für Trennendes als viel mehr für die aus Unterschieden entspringende Vielfalt stark. ■

Zur Zukunft der Skigebiete in der Schweiz und im Alpenraum

Der Wintertourismus ist für die Schweiz ein wichtiger Wirtschaftszweig. Mit der Klimaerwärmung wird die Anzahl der schneesicheren Skigebiete auch hierzulande abnehmen. Doch: Die Schweizer Skigebiete trifft es längst nicht so hart wie diejenigen der Nachbarländer.

Hans Elsasser, Bruno Abegg , Rolf Bürki, Kevin Lutz

Bild: www.eggental.de

In den letzten Jahren hatte Bruno Abegg die Chance an der anfangs 2007 publizierten OECD-Studie „Climate Change in the European Alps – Adapting Winter Tourism and Natural Hazards Management“ wesentlich mitarbeiten zu können. Er konnte so die von ihm für die Schweizer Skigebiete angewandte Methode zur Bestimmung der natürlichen Schneesicherheit in angepasster Form im gesamten Alpenraum umsetzen. Aus skitouristischer Sicht kann der Begriff Schneesicherheit mit der so genannten 100-Tage-Regel untersucht werden. Vorausgesetzt wird, dass an mindestens 100 Tagen pro Saison genügend Schnee liegt. Nur so kann gemäss 100-Tage-Regel ein profitabler Skibetrieb gewährleistet werden.

Von den insgesamt 666 Skigebieten (mit mindestens drei Transportanlagen und 5 km Skipistenlänge) im europäischen Alpenraum (ohne Slowenien) können gegenwärtig 609 (= 91%) als natürlich schneesicher bezeichnet werden. Wenn sich die Höhengrenze der Schneesicherheit um 150 m nach oben verschiebt (+1°C), würde die Zahl der schneesicheren Skigebiete auf 500 (75%) sinken. Bei einem Anstieg von 300 m (+2°C) wären es 404 (61%), bei einem Anstieg von 600 m (+4°C) noch 202 (30%).

Auf internationaler Ebene schneiden die Skigebiete in den Schweizer Alpen am besten ab. Wenn die Höhengrenze der Schneesicherheit um 300 m oder 600 m ansteigt, würde sich die Zahl der schneesicheren Skigebiete in den Schweizer Alpen auf 129 respektive 78 reduzieren. Diese Werte liegen deutlich über denen von Frankreich, Italien oder von Österreich. Am stärksten gefährdet sind die vergleichsweise tief gelegenen Skigebiete in den deutschen Alpen: Hier dürfte bereits ein relativ geringer Temperaturanstieg zu einer massiven Verringerung der Anzahl schneesicheren Skigebiete führen. Diese Entwicklungen könnten in Zukunft eine Verschiebung der internationalen Marktanteile nach sich ziehen.

Auf nationaler Ebene zeigen sich ebenfalls grosse Unterschiede. Zu

den potentiellen „Gewinnern“ zählen beispielsweise die beiden Kantone Graubünden und Wallis in der Schweiz, das Département Savoy in Frankreich, die Autonome Provinz Valle d'Aosta in Italien sowie, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, das Bundesland Tirol in Österreich. Alles Gebiete, die im alpinen Wintertourismus, nicht zuletzt auch aus regionalwirtschaftlicher Sicht, eine wichtige Rolle spielen. Weniger gut sehen die Zukunftsaussichten in klimatisch und topographisch weniger begünstigten Regionen aus, z. B. im Süden und Südwesten der französischen Alpen, aber auch in vielen Gebieten mit voralpinem Charakter.

Bei der Interpretation der Resultate muss beachtet werden, dass nur Aussagen über die natürliche Schneesicherheit gemacht werden können. Im Weiteren ist von der zukünftigen Schneesicherheit der heutigen Skigebiete die Rede. Mit anderen Worten: Anpassungsstrategien wie der vermehrte Einsatz von Beschneiungsanlagen oder die Expansion eines bestehenden Skigebietes ins Hochgebirge werden hier nicht berücksichtigt.

Die möglichen Auswirkungen einer Klimaänderung sind den meisten Tourismusverantwortlichen im Alpenraum bekannt. Als Bedrohung oder gar Katastrophe werden sie heute eher selten

Land	Anzahl Skigebiete	Heute	+1°C	+2°C	+4°C
Deutschland	39	27	11	5	1
Frankreich	148	143	123	96	55
Italien	87	81	71	59	21
Österreich	228	199	153	115	47
Schweiz	164	159	142	129	78
Total	666	609	500	404	202

Tab. 1a: Anzahl der schneesicheren Skigebiete in den Alpen: heute und in Zukunft (+1°C: ca. 2020er Jahre; +2°C: ca. 2050; +4°C: gegen Ende dieses Jahrhunderts)

Land	Anzahl Skigebiete	Heute	+1°C	+2°C	+4°C
Deutschland	100%	69%	28%	13%	3%
Frankreich	100%	97%	83%	65%	37%
Italien	100%	93%	82%	66%	24%
Österreich	100%	87%	67%	50%	21%
Schweiz	100%	97%	87%	79%	49%
Total	100%	91%	75%	61%	30%

Tab. 1b: Anteil der schneesicheren Skigebiete in den Alpen: heute und in Zukunft (+1°C: ca. 2020er Jahre; +2°C: ca. 2050; +4°C: gegen Ende dieses Jahrhunderts)

wahrgenommen. Das liegt einerseits am Zeithorizont. Anderseits sind die meisten Skigebietsbetreiber davon überzeugt, dass sie sich den sich verändernden Umständen anpassen können, insbesondere mit technischen Massnahmen wie dem vermehrten Einsatz von Beschneiungsanlagen.

Der Klimawandel wird nicht von heute auf morgen für eine neue Ausgangslage im alpinen Wintertourismus sorgen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die klimatischen Veränderungen – im Verbund mit anderen Bestimmungsgrössen, z.B. demographischer Entwicklung

Bild: mku

Der alpine Wintertourismus ist ein heterogenes Gebilde. Die Skigebiete unterscheiden sich nicht nur in ihrer Grösse, Struktur und Wirtschaftlichkeit etc., sondern auch in ihren Möglichkeiten, auf klimatische (und andere) Veränderungen reagieren zu können. Aufgrund dieser unterschiedlichen Möglichkeiten werden die zur Verfügung stehenden und auch die ausgewählten Anpassungsstrategien sehr individuell ausfallen. Ferner werden sie bis auf weiteres reaktiv bleiben, gibt es doch kaum Hinweise dafür, dass langfristige Planungen unter Einbezug des Klimawandels gemacht werden.

– den touristischen (Struktur-) Wandel beeinflussen, indem sie die Chancen und Risiken von gegenwärtigen Strukturen und zukünftigen Projekten in der Tourismusindustrie aufzeigen werden.

Die Skigebietsbetreiber werden alles daran setzen, die Schneesicherheit zu garantieren. „Aggressive“ Anpassungsstrategien wie der Einsatz von künstlichen Kondensationskeimen (Snomax), das Abdecken der Gletscher mit Kunststoffolien oder das Vordringen in bis anhin unberührte Hochgebirgslandschaften werden bestehende Richtlinien und Ge-

setze „herausfordern“. Als Folge davon ist u. a. eine verschärfte Konfrontation zwischen Tourismusverantwortlichen und Naturschutzorganisationen zu erwarten.

Die Zukunft des alpinen Wintertourismus wird von der Anpassungsfähigkeit der Wintersportorte geprägt. Gute Voraussetzungen, sich den klimatischen (und anderen) Herausforderungen zu stellen, haben Tourismusziele mit den folgenden Eigenschaften (= hohe Anpassungskapazität):

- International bekannte Feriendestinationen mit einem grossen und schneesicheren Skigebiet (günstige klimatische und topographische Voraussetzungen, intensive Beschneiungspraxis), einem diversifizierten (verschiedene Winteraktivitäten und Vier-Jahreszeiten-Tourismus) und qualitativ hochstehenden Angebot (moderne Einrichtungen und attraktive Produkte), die international konkurrenzfähig und finanziell erfolgreich sind (hohe Ertragskraft, guter Cashflow und Zugang zu den Finanzmärkten).
- Top-Tagesausflugsziele mit einem grossen und schneesicheren Skigebiet (günstige klimatische und topographische Voraussetzungen, intensive Beschneiungspraxis), einem diversifizierten (Sommer- und Winterbetrieb) und qualitativ hochstehenden Angebot (moderne Einrichtungen und attraktive Produkte), die von den Bevölkerungszentren des Umlandes gut und schnell erreichbar sind und schwarze Zahlen schreiben (hohe Ertragskraft, guter Cashflow und Zugang zu den Finanzmärkten).

Weniger gute Voraussetzungen, sich den besagtenHerausforderungen zu stellen, haben Tourismusziele mit den folgenden Eigenschaften (= limitierte Anpassungskapazität):

- Abgelegene Feriendestinationen mit einem kleineren oder mittelgrossen Skigebiet, veralteten Anlagen, einer beschränkten, international nicht konkurrenzfähigen Angebotspalette und einer erschwerten Erreichbarkeit (kaum Tagesausflugsgäste). Allfällige Probleme mit der Schneesicherheit (ungünstige klimatische und topographische Voraussetzungen, limitierte Beschneiungskapazitäten) werden bereits bestehende (finanzielle) Schwierigkeiten akzentuieren.
- Tief gelegene Tagesausflugsziele mit einem kleineren oder mittelgrossen Skigebiet, einer begrenzten Schneesicherheit (ungünstige klimatische und topographische Voraussetzungen, limitierte Beschneiungskapazitäten), einer stark eingeschränkten Angebotspalette (z. B. nur ein bescheidener Ski- und Restaurationsbetrieb), veralteten Anlagen und finanziellen Problemen (ungenügende Ertragskraft, keine liquiden Mittel und limitierter Zugang zu den Finanzmärkten). ■

Prof. Dr. Hans Elsasser, Dr. Bruno Abegg und dipl. geogr. Rolf Bürki sind in der Abteilung Wirtschaftsgeographie des GIUZ tätig

Tabellen im Text z.V.g. GIUZ

Eine Universität, drei Standorte

Eine Universität soll ehrwürdig sein. Altehrwürdig. Die Wandelhallen und Gänge geschwängert sein vom Geiste des immerfort währenden Denkens. Die Räume und Gänge einer Universität sollen Geschichten erzählen. Lange Geschichten. Staubige Geschichten.

Nicolas Jauslin, Moritz Schmidt, Sandra Banholzer

Ist man Verfechter dieser klassischen Vorstellung einer Universität, so werden wohl nur gerade die Räume der Universität an der Rämistrasse diesem traditionellen Bild gerecht. Doch was ist mit den anderen Standorten? Irchel? Oerlikon? Auch dort denken Menschen. Nur ist es dort nicht so staubig. Geoscope wagt den Vergleich.

Standort Uni Zentrum

Der Standort Uni Zentrum liegt – wie der Name schon vermuten lässt – mitten im Herzen Zürichs. Das Hauptgebäude wurde direkt neben die ETH, am Hang des Zürichbergs, gebaut und blickt mit seiner Kupferkuppel stolz über den wirtschaftlichen Knoten- und Angelpunkt des Landes hinweg. Vom Hauptbahnhof sind es nur ein paar wenige Tram- beziehungsweise Busstationen bis man die Universität erreicht. Wie eine kleine Stadt in der Stadt sind fast sämtliche Häuser rund um das Hauptgebäude mit Vorlesungssälen, Instituten und Bibliotheken besetzt. Man kommt an knorrigen Theologiestudenten, szene- und modebewussten Phil. I Studentinnen, an Jusstudentinnen mit modischen Handtäschchen und pinkpolohemdentragenden Wirtschaftsstudenten vorbei. Auf dem Campus trifft man Menschen aller Art und Altersstufen an: gestylte, schöne, weniger schöne und interessante. Im Zentrum ist der 18-jährige Erstsemestrige neben dem 40-jährigen Multisemestrigen keine Seltenheit.

"Alte und neue Universität", Postkarte 1914 Bild: ETH

Lichthof, Standort Zentrum; Bild: Universität Zürich

Es ist hektisch im Zentrum. Viele Menschen eilen in den Pausen weit von den einen Sälen in die anderen, während sich eigentliche Blechlawinen an Autos und Trams die Rämistrasse hoch kämpfen. Entsprechend ist es schwierig im

Zentrum, einen Ort der Ruhe zu finden.

Das Hauptgebäude des Uniclusters ist ein Bau aus dem beginnenden 20. Jahrhundert. Die schon damals grosse Anzahl an Studenten der Uni Zürich verlangte nach einem eigenen Gebäude. Bis dahin war man in den Räumlichkeiten der ETH untergebracht gewesen. Damit war es ab 1914 vorbei. Im neuen Gebäude umgaben anmutige Wandelgänge den prächtigen Lichthof, der als Herzstück zugleich auch ein Repräsentationsobjekt war. Noch immer strahlt dieser helle und freundliche Teil des Gebäudes eine unheimliche Kraft und Magie aus. Nicht zuletzt deshalb, weil er erst kürzlich renoviert wurde und nun in neuem Licht erstrahlt. In der Geschichte der Uni reichte aber mehr als nur einmal der vorhandene Platz nicht mehr aus und so kamen rund um den ursprünglichen Bau weitere unzählige Quadratmeter für Lehre, Forschung und Studium hinzu. Heute kann fast jedes Haus im Umkreis von 500 Metern der Universität zugeordnet werden. Und die Rufe nach neuen, grösseren Bauten werden wohl kaum je verstummen.

> „Auf dem Campus im Zentrum trifft man Menschen aller Art und Altersstufen an. Der 18-jährige Erstsemestrige neben dem 40-jährigen Multisemestrigen ist dabei keine Seltenheit.“

Die Nähe zur ETH und die hervorragende Vernetzung mit dem Rest der Stadt tragen das Ihrige dazu bei, dass dieser Standort seine Position als Flagschiff der verschiedenen Uni-Standorte so schnell sicher nicht verlieren wird.

Standort Irchel

Auf einer abgetragenen Wallmoräne am nördlichen Ende des Zürichbergs steht dieser stolze, erst 1979 eingeweihte Betonhaufen. Dieser ist, versehen mit zwei Tramstationen und einer eigenen Autobahnausfahrt, in gewisser Weise das erste Resultat der Uni-Expansion in Richtung Norden.

Der Irchel ist mit dem mittleren von drei Kindern vergleichbar, da er, neben dem schon fast antiken Hauptgebäude und dem trendigen Standort Oerlikon, oft im Abseits steht. Wie an einen Schleier, der aus Scham über das schwarze Schaf in der Familie der Unistandorte gelegt wird, erinnern die hartnäckigen Nebelschwaden, welche an manchen Tagen im Herbst das Irchel-Gelände umgeben. Sie lassen einen wenigstens für kurze Zeit die äusserliche Hässlichkeit der Gebäude vergessen.

> „Der Standort Irchel kann mit dem mittleren von drei Kindern verglichen werden. Er steht oft etwas im Abseits.“

Dafür ist der Irchel der einzige Uni-

Komplex mit einer eigenen Parkanlage. Dieser ist, dank Weiher und Sportanlage im Freien, vor allem im Sommer sehr gemütlich und bietet auch für Kunstbegeisterte das eine oder andere bizarre Objekt.

Von Innen eröffnet sich dem Betrachter des Irchels ein ganz anderes Bild. Die Einrichtung ist schlicht aber angenehm gehalten. Die meisten Gänge und Innenhöfe sind hell, was sich in den Vorlesungssälen leider nicht fortsetzt. Auch die Verpflegungsmöglichkeiten sind vielfältig. Neben einer typischen Mensa gibt es diverse, zu jeder Gefühlslage passende Cafés, mit vergleichsweise günstigen Preisen.

Vorplatz, Standort Irchel; Bild: msc

Der wahre Charme des Irchels zeigt sich erfahrungsgemäss erst nach einer gewissen Angewöhnungszeit. Im Gegensatz zum hektischen Zentrum herrscht im Irchel eine dorfähnliche Atmosphäre. Diese ist unter anderem wohl darauf zurückzuführen, dass sich die beachtliche Anzahl an Studenten auf dem weitläufigen Areal verteilt.

Dazu kommt die Tatsache, dass sich die Studierenden am Irchel von denjenigen der anderen Standorte signifikant unterscheiden. Es sind Studenten der MNF: modisch nicht immer auf dem neuesten Trend, dafür aber lieb und lustig.

Der Irchel ist unsere Heimat. Wir können uns wohl alle kaum einen bezaubernden Platz zum Studieren vorstellen.

Standort Oerlikon

Der jüngste Standort der Universität befindet sich im uncharmanten aber äusserst modernen Businessviertel von Oerlikon, eingekeilt zwischen Bahngleisen und Hauptstrassen. Der Standort ist unter dem Namen „Zürich Nord“ an der Andreasstrasse 15 und Binzmühlestrasse 14 einigermassen geläufig geworden.

Die Gebäude sind imposant und wirken mit endlosen Glasfronten und vielen glänzenden, elektrischen Fensterrollos höchst modern – eigentlich nur zwei Businessgebäude unter vielen, wären da nicht die blauen Schilder mit Grossmünster-Siegel, die verraten, dass diese Gebäude zur Universität Zürich gehören.

„Ein avantgardistischer Eindruck zieht sich durch die Gebäude in Oerlikon. Glänzende Metallhandgriffe, Glaslifte und unbearbeiteter Beton neben klinischem Weiss.“

Das Innenleben beeindruckt einen Zentrum- oder Irchelstudenten; so ganz anders ist es hier: Brücken, welche die Innenhallen mit Atriumgrundriss überspannen, unzählige Innenfenster, gelbe Neonröhren und glänzend polierte Böden ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser avantgardistische Eindruck

Andreasstrasse, Standort Oerlikon; Bild: sba

zieht sich durch die ganze Innenarchitektur weiter. Glänzende Metallhandgriffe, Glaslifte und unbearbeiteter Beton neben klinischem Weiss. Die gesamte Ausstattung, frisch und futuristisch gestaltet, glänzt und funkelt geradezu um die Wette. So sind denn auch beide Gebäude ziemlich neu: Das Andreasgebäude wurde 2000 bis 2001 errichtet und 2004 von den ersten Auszüglern, nämlich Soziologen, Medienwissenschaftler, Ethnologen und einem Informatiklabor in Beschlag genommen. Das Gebäude an der Binzmühlestrasse hingegen ist bereits rund 20-jährig. Der Umbau, der durch die Umnutzung für Universitätszwecke erforderlich wurde, konnte 2006 abgeschlossen werden, worauf sich dort vor allem die Informatiker und Psychologen breit machen konnten.

In der Binzmühlestrasse füllen die ausgelagerten Universitätsräume das ganze Gebäude, an der Andreasstrasse lebt die Uni zurückgedrängt auf drei Stockwerken. Somit müssen sich die Studenten das Gebäude unter anderem mit den Studenten der Handelsschulorganisation (HSO) und den Mitarbeitern einer Krankenkasse teilen, was nicht gerade zu einem Uniflair beiträgt. Das Andreasgebäude besitzt, anders als die Räumlichkeiten an der Binzmühlestrasse, keine Mensa oder Cafeteria. Dies versucht man mit sechs Automaten, die zwar Joghurts und Sandwiches ausgeben, erfolglos zu vertuschen. Der Standort Oerlikon weist vermehrt nur Seminarräume auf. Diese besitzen jedoch für jeden Studenten einen richtigen stoffüberzogenen Stuhl und einen 2m^2 grossen Tisch. Die wenigen grossen Hörsäle, bestückt mit fröhlich bunten Sitzen, finden sich an der Binzmühlestrasse.

Die Leute an sich passen sich der Umgebung an und sind auch unwahrscheinlich trendig (besonders die Studenten der HSO), wichtig und modern. Unter vielen Fremden, inmitten von Bürokomplexen und umgeben von Industrie fühlt man sich trotz Shuttlebus fern ab vom Stadtzentrum und noch viel weiter weg vom wahren Unicharme, welcher eben nur ein älteres, dafür aber ehrwürdigeres Unigebäude wie der Irchel oder das Zentrum verkörpern kann. ■

Speziellen Dank geht an Herrn R. Bandle von der Abteilung Bauten und Räume der Universität Zürich, der uns hilfreiche Informationen bereitgestellt hat.

Interview mit der Fachvereinspräsidentin

Es ist soweit, das erste Interview mit der neuen Fachvereinspräsidentin Bettina Weibel liegt in deinen Händen. Sie musste einem unserer rasenden Reportern Red und Antwort stehen.

Bild: pha

Pascal Haltiner

Wer ist diese Frau, deren Blitzkarriere an einer Do-Bar begonnen hat, die heimlich durch Null teilt, die im Herbst gerne durchs Laub huschelt und eine Schwäche für das sagenhafte Appenzellerbier Quöllfrisch hat. Das Interview, schonungslos und ganz privat…

Pascal: Hallo Betti, zuerst möchte ich dir ganz herzlich zu deinem souveränen Wahlsieg gratulieren.

Bettina Weibel: Danke, ich fühle mich geehrt.

Pascal: Gehen wir ganz zu den Anfängen deiner steilen Fachvereinkarriere zurück. Wie und wieso kam es zu deiner Mitgliedschaft im Fachverein?

Bettina Weibel: (lacht) Das kann ich nicht erzählen…

Pascal: Mir kannst du alles erzählen…

Bettina Weibel: (zögert) Ja, der Fachverein hat mich schon immer interessiert – natürlich bin ich an einer Do-Bar dazugestossen... (Wo sonst, Anm. d. Red.)

Pascal: Ich nehme an erst gegen Mitternacht?

Bettina Weibel: Das lassen wir jetzt besser einmal so stehen…

Pascal: Und jetzt bist du schon Präsidentin...

Bettina Weibel: Von den anderen wollte niemand dieses Amt übernehmen. Es ist einfach so, dass der Präsi alles überblicken und koordinieren muss. Ich glaube, dass ich das nicht schlecht kann und mache es zudem sehr gerne.

Pascal: Hast du denn jetzt als Präsidentin überhaupt mehr Macht – oder machst du einfach mehr?

Bettina Weibel: (grinst) Beides!

Pascal: Der Fachverein geniesst dank der Do-Bar einen hohen Beliebtheitsstatus – weshalb hat er trotzdem nur 7 Mitglieder, liegt das an der Null-Bock-Generation?

Bettina Weibel: Das ist eine Folge des Wechsels auf das Bologna-System. Dadurch wurde das Studium um einiges straffer. Da die Mehrheit der Studis einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht, ist es

relativ schwierig sie in ihrer Freizeit zusätzlich für den Fachverein zu mobilisieren. Weiter wurden durch die Einführung des Bachelorabschlusses die Engagements auch kürzer, da viele Studis nach dem Bachelor ein Zwischenjahr einschalten

> „Es ist einfach cool wenn die Geographen die Styler sind, das muss auch so sein.“

und somit für den Fachverein nicht mehr erreichbar sind. Während dem Masterstudium fehlen dann einfach die Kapazitäten.
Klar liegt es teilweise auch an der mangelnden Bereitschaft etwas für die Gemeinschaft zu leisten. Eigentlich sehr schade, denn der Fachverein ist wirklich eine super Sache.
Die Do-Bar, die du schon angesprochen hast, ist mittlerweile zu einem Anlass mit rund 500 Besuchern angewachsen. Im Hintergrund sind es nicht einmal 10 Leute, die das Ganze auf die Beine stellen - natürlich unterstützt von zahlreichen Helfern. Es ist einfach cool wenn die Geographen die Styler sind, das muss auch so sein.

Pascal: Woran liegt es, dass ich deinen Namen aus dem Munde von Fachverein-Kollegen vielfach ehrfürchtig höre – ist das dein totalitärer Führungsstil oder bist du einfach die schönste im Fachverein?

Bettina Weibel: (grinst) Ehrfürchtig soll das klingen? Nicht wirklich, oder?

Pascal: Doch, das ist tatsächlich so.

Bettina Weibel: Na ja, ich mache schon sehr viel und bestimme letzlich auch wo es langgeht. Eigentlich bin ich schon die Chefin. Die bin ich auch gerne.

Pascal: Geoscope hat sich Gedanken darüber gemacht, wie man prüfen könnte, ob du für dieses Amt auch geeignet bist. Wir haben ein Verfahren ausgklügelt, welches jede Schwäche offen legt. Als erstes musst du den bewährten Stadt-Land-Fluss Eignungstest absolvieren.

Bettina Weibel: (freudig) Das haben wir früher während der Dynamische-Erde Vorlesung auch immer gespielt. Einmal sind wir deshalb sogar fast aus der Vorlesung geflogen (darauf gehen wir jetzt nicht weiter ein, Anm. d. Red.).

> „Eigentlich bin ich schon die Chefin. Die bin ich auch gerne.“

Pascal: Also gut, du sagst Start, dann beginne ich für mich leise das Alphabet aufzuzählen und wenn du Stopp sagst, schauen wir mal bei weilchem Buchstaben ich angelangt bin.

Bettina Weibel: Start - Stopp

Pascal: Buchstabe J

Bettina Weibel: Stadt – Johannesburg. Als Land – Jura, nein das können wir nicht machen – das ist politisch inkorrekt – nein, ein Land weiss ich nicht – weisst du eines? – hmmm...

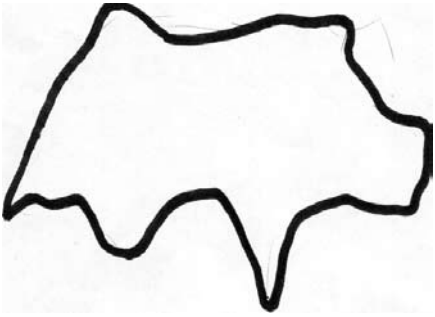
Pascal: Ich würde dir ja gerne helfen, aber erstens darf ich nicht und zweitens kommt mir auch kein Land mit Anfangsbuchstabe J in den Sinn. Nehmen wir doch einfach Jura.

Bettina Weibel: Aber in Anführungszeichen. Einen Fluss – Flüsse kenne ich eben fast keine – den Nil (Und Nil beginnt ja bekanntlich mit J…, Anm. d. Red.) – J ist schwierig.

Irgendetwas gibt es immer – irgendein Bächlein in der Schweiz – Julia (sanft) – Julia (kräftiger) – fliesst vom Julier runter.

Pascal: Ausgezeichnet! (Als ob unser Reporter eine Ahnung gehabt hätte dass es dieses Bächlein überhaupt gibt, Anm. d. Red.)
Die erste Hürde hast du souverän gemeistert. Jetzt kommt die zweite Aufgabe: Zeichne mir die Schweiz.

Bettina Weibel:



Die Geoscope-Reporterin Luzia ist in die Welt hinausgegangen und untersuchte, wie andere Studis die Schweiz zeichnen - siehe Artikel "Rollentausch". Hat da Präsidentin Betti tatsächlich besser abgeschnitten?

Pascal: Das hast du aber schön gemacht. Nun zurück zu den eigentlichen Fragen. Was hat dich dazu bewegt Geographie zu studieren? Und wieso GIS, Boden und Botanik? Was wird aus Betti?

Bettina Weibel: Du hast einfach mein Profil auf der Fachverein-Page angeguckt!

Pascal: Irgendwie musste ich mich ja schlau machen…

Bettina Weibel: Ich studiere Geographie weil ich gerne draussen in der Natur bin.
Genau, ich erzähle dir jetzt eine kurze Geschichte wie ich später arbeite, die ist nämlich lustig: Wenn ich mit meinem Studium fertig bin packe ich meinen Rucksack, nehme ein paar Reagenzgläser und Tütelchen mit, einige Instrumente und gehe ins Feld. Dann wandere ich beispielsweise zu einem Gletschervorfeld, nehme Bodenproben und mache Messungen und Kartierungen. Wenn es dunkel wird gehe ich zurück in mein Labor, untersuche und teste das Ganze , hänge mich an den PC und schreibe einen Bericht. Am nächsten Morgen packe ich wieder meinen Rucksack und gehe erneut ins Feld...

Pascal: Was wird anschliessend aus dem Bericht?

Bettina Weibel: Der wird natürlich im "Nature" veröffentlicht.

Pascal: Und was hat denn GIS damit zu tun?

Bettina Weibel: Das ist der seriöse Teil dazu, den ich für die Vegetationskartierungen brauche.
Mich interessieren vor allem die Interaktionen zwischen Organismen, Stoffen und Prozessen sowie deren Auswirkun-

gen auf das Ökosystem. Gerade durch den vom Klimawandel bedingten Rückgang der Alpengletscher und die Freilegung des Gletschervorfeldes entsteht ein sehr interessantes Forschungsgebiet. Im Initialstadium erschliessen dann Pionierarten dieses neu entstandene Gebiet und bilden erste Pflanzengesellschaften.
Die Frage ist, ob und wie diese Alpenpflanzen mit dem Klimawandel und der daraus resultierenden verstärkten Erosion überhaupt fertig werden. Vielleicht müssen auch andere Pflanzen künstlich angesiedelt werden, was aber wiederum heikel im Bezug auf den Naturschutz ist. Schliesslich bleibt die Frage, ob Naturschutz hier überhaupt sinnvoll ist und ob es sich lohnt, viel Geld für Schutzmassnahmen zu investieren, wenn nur wenige davon profitieren können. Ich war diesen Sommer im Nationalpark. Dort macht man Prozessschutz und lässt eigentlich alles so wie es ist. Der Schwerpunkt liegt auf der Erhaltung der natürlich-dynamischen Prozesse, die zu neuen - nicht exakt vorhersehbaren - Systemzuständen führen. Das Gebiet ist ganz sich selbst überlassen, der Mensch ist nur als Besucher dort und hinterlässt nichts als seine Fussspuren.

Pascal: Wir kommen schon zur Abschlussfrage liebe Betti: Wenn du ein Tier wärst – was für eines – und warum?

Bettina Weibel: Könnte ich nicht mehrere sein?

Pascal: Du meinst die Bremer Stadtmusikanten?

Bettina Weibel: Nein, die möchte ich nicht sein. Ein Pinguin oder eine Schildkröte wäre ich gerne. Vielleicht auch ein Fischli – nein doch lieber nicht – das ist so glitschig. Dann wäre ich doch lieber eine Schildkröte. Es gab einmal einen Werbespot unter dem Motto „ Born to be wild“ von WWF. Da haben sie gefilmt wie an einem Strand tausende von kleinen Schildkröten aus ihren Eiern schlüpfen und ins Wasser rennen.

Pascal: Und dann kamen die bösen Vögel und haben alle kleinen Schildkröten aufgefressen?

Bettina Weibel: Nein, ohne Vögel, ganz idyllisch… Schildkröten gefallen mir weil sie so gemütlich sind. Und ein Pinguin wäre ich gerne, weil sie im Schnee leben und die perfekte Körperform haben: Körper, Kopf, Arme, Plattfüsse und fertig. Zudem könne sie so lustig über das Eis rutschen. Das würde ich dann den ganzen Tag machen. ■

Bild: pha

Rollentausch

Fragen wie „Was willst du denn mit Geographie?“ oder „Wie heisst die Hauptstadt von...?“ oder „wo liegt...?“ nerven. Darum dreht Geoscope für einmal den Spiess um und stellt Studenten von anderen Fakultäten geographische Fragen. Wir wollen wissen, wie sie über Geographie denken und ob sie Kenntnisse der Schweiz, der Welt und von geographischen Begriffen haben.

Luzia Brun

Als Geoscope den zur Befragung ausgewählten Studenten erklärte, dass es sich bei dieser Umfrage um das Thema Geographie handelt, reagierten die meisten zunächst unsicher und meinten, dass wir bei ihnen an der falschen Adresse seien. Sie hätten keine Ahnung von Geographie und seien zu wenig an Geographie interessiert. Bei unseren Probanden handelt es sich um Kunstgeschichts-, Jus-, Geschichts-, Wirtschafts-, Französisch-, Mathematik- und Pharmaziestudenten. Also alles Studienrichtungen, die zwar Teilgebiete der Geographie durchaus berühren, nicht aber abschliessend behandeln. Einige von ihnen könnten es sich derweil sogar gut vorstellen, selber Geographie zu studieren. Immer aber mit dem gleichklingenden Vorbehalt der Unwissenheit, was denn die Zukunftsperspektiven von Geographen sein sollen und ob man da nicht so oder so als Lehrer enden würde.

Die Schweiz als erster Berührungspunkt

Zu Beginn testet Geoscope unsere Probanden auf ihre Kenntnisse über die Schweiz. Wir wollen von ihnen die grösste Stadt, den grössten See und den höchsten Berg unseres Landes wissen.

Bei der grössten Stadt sind sich dann auch noch alle einig. Unisono wird Zürich genannt. Welch grosse Hürde zu Beginn dieses Tests! Aber schon bei der nächsten Frage – jene nach dem grössten See – sind vor der eigentlichen Beantwortung grundsätzliche Fragen zu klären: ab wann nämlich gilt ein See als Schweizer See? Nur dann, wenn er vollständig auf Schweizer Boden liegt oder auch dann, wenn nur ein Teil davon Schweizer Hoheitsgebiet berührt? Wir einigen uns auf eine differenzierte Betrachtung, bei der unsere Befragten zunächst eine grobe Meinung zu allen Seen der Schweiz und in einem zweiten Schritt eine spezifische Meinung zu den inländischen Seen abgeben können.

Die Aussagen der befragten Studenten pendeln bei der gröberen Betrachtung zwischen Bodensee und Genfersee. Schon mal nicht schlecht. Tatsächlich belegen diese beiden Seen die Spitzenplätze, wobei der Genfersee etwas grösser ist als der Bodensee. Bei der Frage nach der Grösse der innerschweizerischen Seen unterscheiden sich die

Vorstellungen dann aber vollends. So äussert sich der Mathematikstudent zu Gunsten des Vierwaldstättersees, wohingegen der Geschichtsstudent energisch für den Zürichsee Partei ergreift. So geht das hin und her, ohne dass man sich auf eine Lösung einigen kann. Richtig aber ist, und dies zu aller erstaunen, dass der grösste inländische See der Neuenburgersee ist.

Um die Kenntnisse der Schweizer Geographie abzurunden, wird nun das gleiche Spiel mit den Bergen wiederholt. Dabei erhalten wir aber auch hier alles andere als einheitliche Antworten. Von Matterhorn, über Mont Blanc, Dufourspitze, Säntis und Dom wird fast alles genannt, was unter Bergen Rang und Namen hat. Richtig ist, dass die Dufourspitze im Wallis mit 4'634 M.ü.M. vor dem Dom mit 4'545 M.ü.M der höchste Schweizer Berg ist. Allerdings muss auch hier erwähnt werden, dass sich die Dufourspitze nicht vollständig auf Schweizer Boden befindet. Der höchste rein schweizerische Berg ist demnach der Dom.

Zum Abschluss der Befragung zur Geographie der Schweiz müssen unsere Probanden die Umrisse der Schweiz zeichnen. Überzeugt euch selber von ihren grossartigen Ergebnissen:

Was bedeutet eigentlich ...

Immer interessant und unterhaltsam ist es, Leute mit geographischen Begriffen der etwas anderen Art zu konfrontieren: Was verstehen Nicht-Geographen, wenn wir in aller Selbstverständlichkeit von Kalben, Love-Wellen, Hot Spots, Pingos oder „Günz, Mindel, Riss und Würm" sprechen? Nur schon die Gesichtsausdrücke, welche die Geoscope-Reporterin auf ihrer Strassenumfrage zu sehen bekam, sprechen Bände.

Um es gleich vorweg zu nehmen: beim ersten Begriff „Kalben" waren die Befragten gänzlich ratlos. Kalben hat in der Geographie rein gar nichts mit jungen Kühen zu tun. Von diesem Eisabbruch hatte noch keiner gehört.

Der Begriff Love-Welle beflügelt die Phantasien: Weder zwischenmenschliche Beziehungen, wie ein Wirtschaftsstudent mutmasst, noch die grosse Stadtzürcher Love-Parade, wie ein Pharmaziestudentin werweisst, haben mit diesem Fachbegriff aus der Seismik zu tun.

Beim periglazialen Prozessbereich wird es nun wirklich schwierig: Mit Pingos kann keiner der Befragten etwas assozieren. „Wie bitte, Pingu?“ – aussichtslos!

Aber dann ein Lichtblick: Nach dem Hintergrund des unteilbaren „Günz, Mindel, Riss und Würm“ befragt, gibt uns eine Kunststundentin prompt die richtige Antwort. „Logisch, die Namen der Eiszeiten!“, erklärt sie kompetent. Hundert Punkte und ein „Hut ab“ von unserer Seite!

Beim Begriff Hot Spot zeigen sich die Auswüchse der Postmoderne: „Hat Hot Spot nicht was mit Wireless Internet zu tun?“

Die Frage nach der Lage

Ein weiterer Bestandteil der Befragung war die Überprüfung der länderkundlichen Kenntnisse. Folgende Aufgabe stellten wir den mutigen Interviewpartnern: Sie sollten die ungefähre Lage von Aralsee, Victoriasee, Hudson Bay, Galapagos Inseln, Osterinseln, New York, Bogota, Windhoek, Ankara, Papua-Neuguinea, die Schweiz und Burkina Faso auf einer Weltkarte einzeichnen.

Keine einfache Aufgabe, das müssen auch wir zugeben! Doch nicht nur die unbekannten Orte machten Mühe, mehrfach wurden gerad e auch die bekannten Orte zum Verhängnis und folglich an reichlich exotischen Destinationen eingezeichnet. Immerhin: Bei der Schweiz lag die Trefferquote rekordverdächtig hoch. Die Positionierung im Herzen Europas gelang bestens.

Auch New York ist in aller Munde, doch wo liegt „Big Apple“ denn schon wieder? Die meisten Studierenden stimmten überein, dass diese Metropole an der Ostküste Amerikas zu finden ist. Weiter ging der Grundkonsens aber nicht: die Punkte streuen über eine grosse Strecke von Kanada bis weit in den Süden von der USA hinunter. Für einen Mathematiker liegt New York sogar in der Mitte Kanadas.

„Hudson Bay, Windhoek, Papua-Neuguinea und Osterinseln – das Wissen der meisten Studierenden ist bald ausgereizt.“

Auch die Galapagos Inseln sind berühmt, wo sie aber genau liegen, können die wenigsten genau eruieren. Und nach langem Überlagen findet dann der Stift doch den richtigen Ort auf der Karte.

Der Aralsee ist für viele kein Begriff, nicht einmal jetzt wo Coop zusammen mit Rapper Stress dort einen neuen Werbespot gedreht hat. Die Punkte reichen von Deutschland, über die Spitzbergen, hinunter zum Schwarzen und Kaspischen Meer und wieder nordwärts, hinauf nach Sibirien. Nur zwei konnten den Punkt richtig setzen. Beim Victoria-

see wiederholt sich dieses Schauspiel. Hier reichen die Punkte von Kanada, über Deutschland nach Russland. Einige schafften aber auch diese Aufgabe mit Bravour.

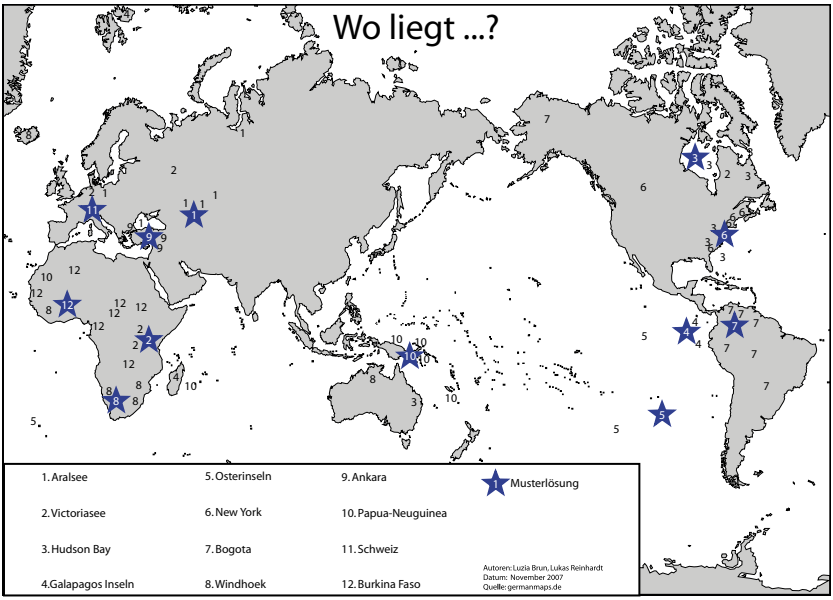
Bogota, die Hauptstadt von Kolumbien. Daraus schliessen viele, dass diese Stadt in Südamerika liegen muss. Nur hier kommt wieder das Problem auf: Wo ist denn Kolumbien? Trotz grossen Bemühungen werden die meisten Punkte zu weit nach Osten gezeichnet. Und einmal mehr weicht unser Mathematiker etwas sehr von den anderen ab, und kommt in Alaska zu liegen.

Ankara zu verorten gelang den meisten ohne Mühe. Wie stark hier noch der Zufall im Spiel war, lassen wir hier offen – gut geraten, ist halb gewonnen.

Bei Burkina Faso erntet die Befragende erneut ratlose Blicke. Afrika, ja, aber wo denn bitte? Die Punkte sind weit verteilt, obgleich meist im richtigen Kontinent. Aber einmal mehr liegt ein Punkt abseits der anderen, inmitten den grossen Seen in Nordamerika. Wer aber diesen Fauxpas wieder dem Mathematiker anrechnen will, liegt falsch. Hier patzte der Wirtschaftsstudent.

Mit Hudson Bay in Kanada, Windhoek, Papua-Neuguinea und den Osterinseln ist allerdings das Wissen der meisten ausgereizt und die Punkte werden willkürlich auf die Karte gesetzt. Gewisse trauten sich aus Angst vor der Blamage gar nicht erst mehr etwas einzuzeichnen.

Mit dieser Befragung konnte Geoscope die Studierenden von anderen Fakultäten einmal in die Lage versetzen, in der wir Geographen uns öfters befinden. Alles kann man einfach nicht wissen, auch wenn es leider manchmal die einfachsten Dinge sind. ■



Wanderweekend

Es soll Minuten vor unserer Ankunft in Zernez noch geregnet haben. Die Luft war also rein für eine Handvoll geselliger und naturbegeisterter Geographen.

Pascal Humbel

Die winterlich kalte Bergluft deutete uns an, dass es in diesem Jahr nicht mehr allzu viele Möglichkeiten geben würde, unseren Nationalpark zu besuchen. Vorerst zeigte sich der goldene Herbst an diesem Wochenende je länger je mehr von seiner besten Seite.

Der Samstag stand im Zeichen der Wildjagd im Val Trupchun – natürlich nicht mit Flinte und Falle, sondern mit Feldstecher und Teleskop. Diese Utensilien haben sich schon nach wenigen Metern als absolut notwendig erwiesen, um Tiere zu sichten. Nach einer interessanten Einführung zu Park und SNP-Infomobil machten wir uns auf die Socken zum Rast- und Beobachtungsplatz hinten im Tal. Dieser glich dann eher einem Rummelplatz, wofür wohl nicht zuletzt

Bild: phu

Bild: phu

die imposante Steinbockherde auf einem Grat in der Nähe „verantwortlich“ war. Auf dem Rückweg kreuzten immer wieder Tiere das Blickfeld unserer wachsamen Feldstecher. Unterdessen ergötzten sich diejenigen Geographen ohne Weitsicht an den bizarren morphologischen, geologischen und biologischen Sehenswürdigkeiten inmitten der farbenfrohen Lärchenpracht. Den Rest des Tages verbrachten wir mit Konsumieren in entspannter Atmosphäre – Eiscrème im Bahnhöfli, Spaghetti und Flüssiges in der Unterkunft. Als Abendunterhaltung mussten fiese Kartenspiele hinhalten – was sonst in dieser Abgeschiedenheit!?

Aufstehen konnte uns am Sonntag nicht schwer fallen, da uns die Sonne schon beim Frühstück in die Gesichter lachte. Die Sonntagswanderung startete mit Kaffee und Genuss beim Hotel Il Fuorn. Ein modellhaft strammer Hirsch und ein waghalsig fliegendes Eichhörnchen sorgten schon im Tal für eine angemessene tierische Begleitung. Nach dem Föhrenwald im Val dal Botsch erklommen wir den Rastplatz Margunet,

Bild: phu

wo sich rundherum diverse Grosswild-Arten vor eindrücklichem Panorama die Ehre gaben – nur der Bartgeier wollte sich unweit seiner Aussetzungsstelle zu dieser Jahreszeit nicht mehr blicken lassen. Nach dem Abstieg durch das Val Stabelchod und vor Antritt der Heimreise wurde noch einmal richtig Sonne und Energie für das harte Semester getankt.

Das Nationalpark-Wochenende war dank unseren fachkundigen und parkerprobten Mitstudenten neben viel Spass und Entspannung auch sehr lehrreich und interessant. Diese Gegend in diesem Rahmen zu erkundigen ist wohl eine der besten Varianten, einem Haufen Geographen die Vielfalt ihrer Studienrichtung bewusst zu machen. Also, vielen Dank an das GeoTeam und auf ein Neues. ■

Bild: phu

Do-Bar Rückblick

Die Do-Bar-Saison 2007 ist zu Ende. Was gibt es zu berichten und was bleibt zurück?

Bettina Weibel, Lea Felber

Falls es doch tatsächlich noch jemanden geben sollte, der bei Do-Bar nur Bahnhof versteht: Die Do-Bar wird vom Fachverein Geographie organisiert und findet jeweils im Sommersemester am Donnerstag statt. Ab 18 Uhr betreiben wir beim Studentenfoyer eine Bar, wo auch gegrillt werden kann. Für die unteren Semester bietet die Do-Bar eine gute Gelegenheit, um sich gegenseitig besser kennenzulernen, für die oberen Semester ist es ein fixer Treffpunkt, da nur noch wenige Vorlesungen von allen besucht werden.

Doch nun zur diesjährigen Do-Bar: Besonders das Wetter war dieses Jahr auf unserer Seite. Wir hatten mit wenigen Ausnahmen grosses Glück. Doch mittlerweile ist die Do-Bar so bekannt, dass auch bei Schlechtwetter viele Unerschrockene den Weg zum Foyer finden. Es freut uns natürlich sehr, dass die Do-Bar so beliebt geworden ist und ihren festen Platz im Terminkalender (Partykalender?) der Studenten hat. Doch bringt der grössere Andrang auch einen erheblichen Mehraufwand mit sich – bei einer gut besuchten Do-Bar sind bis zu 500 Leute anwesend, die Tendenz ist weiter steigend. Der Fachverein und seine unermüdlichen, freiwilligen Helfer bemühen sich um einen möglichst guten Service bieten. An dieser Stelle auch ein herzliches Dankeschön an alle, die mitgeholfen haben, denn ohne diesen Einsatz würde es die Do-Bar nicht mehr geben.

Doch Do-Bar ist nicht gleich Do-Bar: Es konnten einige Bands organisiert werden, so dass etwa an jedem zweiten Donnerstag Live-Musik gehört werden konnte.

Daneben fand am 14. Juni die Dozenten-Bar statt, an der die Dozenten hinter der Bar standen.

Auch das Sommerfest vom 28. Juni, welches dieses Jahr nicht im Waldhüsli, sondern im Foyer stattfand, war ein Highlight. Das Sackhüpfen war der Renner.

So schön das alles klingt, die Do-Bar steht vor grossen neuen Herausforderungen: Durch die Verschiebung der Semesterdaten endet das Frühlingssemester bereits Ende Mai 2008 (anstatt Ende Juni), daher muss die Do-Bar vorverlegt werden. Dies ist jedoch wettertechnisch heikel, denn der April ist nicht gerade für sein sonniges Wetter bekannt. Geplant ist daher eine Do-Bar am ersten Donnerstag des Semesters (21. Februar). Wir hoffen sehr, dass die Do-Bar auch in Zukunft bestehen bleibt.

Was geschieht eigentlich mit dem ganzen Geld?

Der Fachverein ist eine Non-Profit-Organisation. Die Einnahmen werden verwendet, um z.B. das Skiweekend zu unterstützen, der Rest wird an gemeinnützige Organisationen und Projekte gespendet. ■

Die neue Homepage des Fachvereins

Hat sich neben der Adresse auch noch mehr geändert?

Jonas Snozzi

Nachdem der neue Webauftritt über Monate, wenn nicht Jahre, projektiert wurde, hat sich ein im Hintergrund agierendes aber sehr engagiertes IT-Schwergewicht dazu bereit erklärt, diese Planung umzusetzen. Seit einigen Wochen ist die neue Homepage des Fachvereins www.geoteam-uzh.ch online. Am Anfang kaum bemerkt, hat sich die Anzahl der Aufrufe nach dem Massenmail an alle Geographiestudierenden exponentiell in die Höhe geschraubt.

Neben der Masakrierung von „unizh“ auf „uzh“ hat sich noch einiges mehr geändert. Im Hintergrund der Homepage steht nun ein viermal grösserer Datenspeicher zur Verfügung, was es Geoteam ermöglicht, die Bilder scharf und in höherer Auflösung zu präsentieren. Alle, die das zweite Semester erfolgreich abgeschlossen haben, erinnern sich bestimmt gerne an die Inhalte der GZGI-Vorlesung und die dort erläuterte Bedeutung der Auflösung: Wir können also künftig die Pickel der Studierenden viel genauer unter die Lupe nehmen.

Wer sich noch an die alte Homepage erinnert, wird feststellen, dass sich auch layouttechnisch so manches gewandelt hat: Die grellen Farben wurden durch etwas weniger poppigere ersetzt und Unnötiges herausgestrichen. Weiter

Bild: jsn

sollte nun auch der Aufbau der Page intuitiver gestaltet sein.

Für all diejenigen, die die Maus nicht gerne hektisch über den Bildschirm rauschen lassen, seien die verschiedenen wichtigsten Sektionen hier nochmals erklärt:

- Als erstes sollte man sich links unten gleich registrieren, damit man später an verschiedenen Umfragen teilnehmen kann.
- Events: Unter Events findet ihr alle von Geoteam durchgeführten Veranstaltungen. Dazu gehören DoBar, Skiweekend, Wanderweekend, Geofäscht und vieles mehr.
- Forum: Einer der wohl interessanteren Teile. Im Forum bieten wir eine Plattforum um Prüfungsfragen zu besprechen, alte Bücher zu verkaufen oder einfach sonst euren Frust in der Spam-Ecke loszuwerden.
- Dateien: Das Geoteam bietet sowohl alle Protokolle der Sitzungen als auch die von den Dozenten zur Verfügung gestellten Beispielfragen an. Bedient euch und schreibt gute Noten! ■

Geographen von damals - GIS am Äquator

Alumnus Stefan Kappeler über sein Geographiestudium, Ruandas ehrgeizige Pläne und seinen Knochenjob im Herzen Afrikas – die Fortsetzung der traditionellen Alumi-Berichte exklusiv in geoscope

Bild: ska

Stefan Kappeler

Mein Studium an der Universität Zürich begann ich im Oktober 2000; den Abschluss jedoch hatte ich erst im März 2006 in der Tasche. Da solche Verzögerungen im Studium inbesondere bezüglich Job-Aussichten nicht gerade förderlich sind, hätte ich einen baldigeren Abschluss natürlich bevorzugt. Dafür absolvierte ich während des Studiums je ein Tutorat in Kartographie und Physischer Geographie. Weiter war ich während einiger Zeit als Semesterassistent in der Physischen Geographie tätig. Vor allem gegen Ende des Studiums arbeitete ich auch zudem vermehrt in Jobs ausserhalb der Universität, die aber in Bezug zum Studium standen. Dies erachte ich nach wie vor als grosse Hilfe, wenn man im Anschluss ans Studium in der Privatwirtschaft Fuss fassen möchte. Auch Praktika können diesbezüglich viele Türen öffnen.

Eine Stelle in Afrika

Um Auslanderfahrung zu sammeln, habe ich mich nach meinem Abschluss für ein Praktikum am Geographical Information System and Remote Sensing Centre an der Nationalen Universität von Ruanda (CGIS-NUR) bei Prof. Dr. Kurt Brassel beworben. Aus diesem Praktikum ist nun eine Festanstellung geworden und so lebe ich seit August 2006 mitten im Herzen Afrikas.

Die Universität befindet sich aus historischen Gründen in Butare, im Süden des Landes. Das CGIS hat sich deshalb entschlossen, in Kigali, der Hauptstadt des Landes, einen Ableger zu eröffnen. Nach dem Aufbau des Büros in Kigali liegt der Fokus nun vor allem auf „capacity building“, „awareness raising“ und, wenn auch nur bedingt, auf der Realisierung von Projekten.

Ein steiniger Weg: GIS für Ruandas Zukunft

Neben der Durchführung von GIS Trainings für Ministerien, NGO’s und private Firmen ist das CGIS-NUR Kigali Office auch für die Implementierung von GIS an den Sekundarschulen des Landes zuständig. Viele von euch mögen sich jetzt fragen, ob es überhaupt Sinn macht, GIS an Sekundarschulen in einem der ärmsten Länder der Welt einzuführen. Es

gibt in der Tat auch viele Fragezeichen und noch ist ungewiss wie viele der über 500 Sekundarschulen eines Tages wirklich mit GIS arbeiten werden. Grösstes Problem ist vor allem der Zugang zu Strom und damit auch der Gebrauch von Computern. Die Regierung von Ruanda jedoch verfolgt die ehrgeizige „Vision 2020“ und möchte das Land zu einer IT-Hochburg in Afrika machen. Die Ziele für das Projekt mit den Sekundarschulen sind allerdings im ersten Jahr noch eher tief gesteckt. So sind wir bereits mehr als zufrieden, wenn Schüler eine Karte von Ruanda machen und mit einem GPS die wichtigsten Lokalitäten Ihrer Dörfer aufnehmen und visualisieren können.

Um den Leuten GIS wirklich näher bringen zu können, erarbeiten wir verschiedene Demo-Projekte, welche auf unseren Servern im CGIS-NUR Kigali Office laufen. Mit Vorträgen, Workshops und individueller Beratung versuchen wir wichtige Entscheidungsträger für die Bedeutung von GI-Technology zu sensibilisieren. Natürlich nicht ganz ohne Grund: Die Universität kann sich leider nicht nur durch Ausbildung und Forschung über Wasser halten, sondern ist auf fremde Geldgeber und Einnahmen durch eigene Projekte angewiesen. So wurde zum Beispiel in Zusammenarbeit mit dem ITC in Enschede, NL und dem Ministry of Lands, Water and Mines in Ruanda (Minitere) eine flächendeckende Waldkartierung gemacht.

Bild: ska

Eines der grössten Hindernisse ist momentan sicherlich das fehlende lokale Know-how in Bezug auf GIS. Private GIS-Büros gibt es in Ruanda praktisch

keine und viele Arbeiten werden von NGOs oder durch Consultants aus dem Ausland ausgeführt. Wir sind aber zuversichtlich, dass in naher Zukunft GIS zunehmend auch in privaten Firmen eingesetzt wird und die Absolventen der Hochschulen vermehrt Stellen mit GIS-Bezug finden können.

Mein Tipp

Mein Rat an künftige Geographen? – Studiert das, was euch Freude macht und gefällt, alles andere kommt dann von selbst. ■

Bild: ska

info

Name: Stefan Kappeler
Studium: Geographie
Abschlussjahr: 2006
Wohnort: Kigali, Ruanda

Diplomarbeit:
Längenänderungs messungen an ausgewählten Gletschern der Schweizer Alpen unter Verwendung von GIS.

Momentane Anstellung:
Mitarbeiter am Geographical Information System and Remote Sensing Centre der National University of Rwanda (CGIS-NUR).

Kontakt:
stefan.kappeler@cgisnur.org

Web:
http://www.cgisnur.org

Nebenfach Physik (20KP)

Das Nebenfach ist ein integraler Bestandteil des Geographiestudiums. In jeder Ausgabe stellt Geoscope ein anderes, spannendes Nebenfach vor. In dieser Ausgabe das Nebenfach Physik.

Bild: d-pxx.de

Andrea Eugster

Das Nebenfach Physik besteht aus zwei Physik-Grundlagen-Vorlesungen à je 10KP. Die erste, Physik A1, findet im Herbstsemester, die zweite, Physik A2, im Frühlingssemester statt. Beide Module bestehen aus 4 Stunden Vorlesung, 3 Stunden Praktikum und 2 Stunden Übungsstunde pro Woche.

Das Praktikum ist ziemlich aufwendig, da jede Woche ein ausführlicher Versuchsbericht geschrieben und abgegeben werden muss. Für das Praktikum selbst braucht man jedoch meist nicht die ganzen drei Stunden. In jeder Übungsstunde wird die zuvor gelöste Serie besprochen. Dazu kommen ein paar wenige Tipps für die kommende Serie. Die Übungen selbst sind der aufwändigste Teil des Moduls. Sie beanspruchen ziemlich viel Zeit und sind meist relativ schwierig. Am besten ist es, wenn man sich zum Lösen der Übungen in einer Gruppe organisieren kann.

Erfolgreiches Bestehen des Praktikums und der Übungen ist letztlich Voraussetzung für die Zulassung zur Prüfung.

Angst vor dem Nebenfach – weil man in der Kanti nicht gerade zu den Physik-Genies gehörte oder den Stoff überhaupt nicht mehr präsent hat – sollte jedoch niemand haben: Allen Themen werden von Grund auf nochmals behandelt (vgl. Mathematikvorlesung im ersten Jahr).

Physik empfiehlt sich für all jene, die danach zum Beispiel Atmosphäre und Klima im Nebenfach belegen wollen. Auch bei einigen Fächern im Geographiestudium hilft die Physik oft zum besseren Verständnis. So zum Beispiel in der Physischen Geographie in praktisch allen Themen und in der Fernerkundung zum Beispiel in der Optik. Natürlich ist aber auch jeder willkommen, der es einfach aus purem Interesse machen will ;-). Den Aufwand wird man im Nachhinein auf keinen Fall bereuen. Auch wenn ab und zu durchaus mühsame Momente vorkommen können. ■

Eduard Spelterini – Fotografien des Ballonpioniers

Marius Büchi

Google Earth der Belle Epoque; so könnte man geneigt sein die Faszination Eduard Spelterini zu erklären. Die Biographie des Ballonfahrtpioniers (1882-1931) ist ebenso diffus wie fesselnd. Aufgewachsen im Toggenburg verschmieren die Stränge seiner Lebensgeschichte bald und, umrankt von Geschichten über seine Abenteuer, wird der Ballonfahrer zum Mythos und zur schillernden Figur der vorletzten Jahrhundertwende. Im angehenden 20. Jahrhundert gaben sich die Schönen und Reichen aber auch viele Geistesgrössen die Klinke in die Hand: alle wollten sie mit dem legendären Luftschiff-Kapitän unterwegs gewesen sein. Doch der Kosmopolit beschränkte sich nicht nur auf das Herumführen der Vermögenden Europas. Von seinen unzähligen Flügen brachte er eine reiche Ausbeute an Fotografien mit, die er dem breiten Publikum zugänglich machte. Diese für viele damals gänzlich neue Perspektive – die Welt aus Sicht eines Vogels – muss geradezu revolutionär gewesen sein. Ähnlich wie heute Produkte à la „Google Earth“ eine breite Öffentlichkeit erreichen, zum Träumen und Verweilen nach Lust und Laune einladen, muss vor gut 100 Jahren eine noch tiefgreifendere Neugierde angesprochen worden sein.

Die Fotographien Spelterinis sind dieses Jahr in einem kommentierten Fotoband herausgegeben worden. Darin findet sich gerade für Geographen freilich viel Spannendes: Geomorphologische und glaziologische Leckerbissen sind die Bilder der Alpen-Überflüge, dann wieder bizarre Landschaften aufgenommen in der ägyptischen Wüste oder Aufnahmen von Johannesburg mit den umliegenden Goldminen. Und da gibt es noch eine Serie, rund ein Dutzend Fotos, die Spelterini über den Dächern Zürichs belichtete. Beginnt man einmal mit dem Finde-den-Unterschied-Spiel zwischen den historischen Bildern und der heutigen Situation, mag man dieses Buch kaum mehr weglegen.

Eduard Spelterini, 1882-1931, war einer der berühmtesten Ballonfahrer seiner Zeit.
Bild: (PHOTOPRESS / Verkehrshaus)

Fazit: Ein wunderbares Werk für Geographen aller Couleur und auch Nicht-Geographen dürften der Faszination Spelterini verfallen. Angesichts der bevorstehenden Feiertage ein nahezu ideales Weihnachtsgeschenk. ■

Verlag Scheidegger und Spiess, 2007, 148 Seiten, 98.-

Joghurtdeckel abschlecken?

Ja sicher!

Moritz Schmidt

Eine Diskussion ist eigentlich völlig überflüssig. Eine Person, die gerade den Deckel eines Joghurts vor dessen Verzehr abgeleckt hat, strahlt üblicherweise bis über beide Ohren. Ich würde sogar behaupten, dass wir die glücklicheren Menschen sind. Wir zahlen ja schliesslich für den gesamten Inhalt eines Bechers und wenn wir uns nur mit dem Löffel bedienen, kommen wir einfach zu kurz. Um auch noch an die letzten Stücke der Aprikosen in meinem Joghurt zu kommen, findet meine Zunge immer wieder den Weg ins Glas. Mal ehrlich, der metallige Geschmack eines Löffels vermindert ja sowieso den Genuss. Weshalb nicht gleich das ganze Joghurt mit der Zunge weglecken? Traut euch! Ich kenne eure Vorlieben nicht, aber ich für meinen Teil kann einer Frau mit Joghurtspuren an den Lippen kaum widerstehen. Das langsame Gleiten einer Zunge über den Deckel... was will man mehr?

Nei spinnsch!

Noé Käch

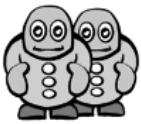
Habt ihr auch schon einmal einen Joghurtdeckel abgeleckt?
Mal im Ernst, was sind denn das für Zustände! Was genau soll so verdammt genüsslich an einem Joghurtdeckel sein? Schon nur beim Anblick eines ableckenden Joghurtdeckelfanatikers kommt mir das wahre Grauen. Die lange, rote, mit Essensresten überzogene Zunge bahnt sich langsam seinen Weg zum Joghurtdeckel hin, um dann dort die Mikrometer dünne Joghurtschicht abzulecken und das noch in aller Öffentlichkeit. Einfach widerlich! Zudem setzt man sich extremen Gefahren aus. Man kann nie wissen wer zuvor das Joghurt am Deckel berührt hat. Wenn dann die Zunge aus Versehen auch mal die Vorderseite des Deckels erwischt, oh Schreck, da hat man sich schon mit jeglichen Fäkalbakterien infiziert… Na dann: „En Guete“!

Widder 21.3. - 20.4.

Bei dir läuft alles wie am Schnürchen, dein Plagiat wird nicht erkannt, dazu fällt auch noch die nächste Vorlesung aus. Du bist beneidenswert.

Stier 21.4. - 20.5.

Die Love-Welle trägt dich zu deinem ganz persönlichen Hot Spot, wo du die Liebe deines Lebens findest.



Zwilling 21.5. - 21.6.

Du fühlst dich wie eine Troposphäre über der Mesosphäre, total fehl am Platz. Gönn dir ein wenig Ruhe und die Welt sieht wieder fröhlicher aus.

Krebs 22.6. - 22.7.

Du bist wie ein unterkühltes Wassertröpfchen, dass nicht weiss, wie es zum Eiskristall wird. Es ist keine Schande, sich bei anderen Hilfe zu holen.

Löwe 23.7. - 23.8.

Kopf hoch! Mit dem Selbstvertrauen von W. Häberli und dem Humor von M. Wüest meisterst du dieses Tief ohne Probleme.

Jungfrau 24.8. - 23.9.

Das kleine graue Wölklein, welches nur über einer Person regnet, ist momentan über dir. Bald sieht sicher alles wieder besser aus.

Waage 24.9. - 23.10.

Du fühlst dich wie ein Gemisch aus Wollsackverwitterung, Murgang und Gletscherschwund. Die Sterne meinen es nicht gut mit dir.

Skorpion 24.10. - 22.11.

Deine Standortwahl ist ungünstig, versuch dich neu zu positionieren und die zentripetalen Entzugseffekte besser abzufedern.

Schütze 23.11. - 21.12.

Das Kältetief über Russland setzt dir ziemlich zu. Wenn du nicht bald etwas für deine Gesundheit tust, kann es zu denudativen Störungen führen.

Steinbock 22.12. - 20.1.

Du springst von einem Tief ins nächste. Lass den Kopf nicht hängen, Planet Mars wird dir zur Seite stehen.

Wassermann 21.1. - 19.2.

Durch deine binäre Haltung wirst du geostationär bleiben. Öffne deinen Horizont für neues und du wirst dein reines Wunder erleben.

Fische 20.2. - 20.3.

Du bist der Inbegriff der Isostasie. Trotz Rückschlägen schaffst du es immer wieder ins Gleichgewicht zu kommen.

Agenda

Geoteam Events

Februar 08
21.2. Do-Bar
23./24.2. Skiweekend

März 08
3.3. GV

April 08
19./20.5. 175. Jahre Uni Zürich
24.4. Do-Bar

Mai 08
8.5. Do-Bar
15.5. Do-Bar

Juni 08
6.6. Sommerfest

Semesterdaten

Herbstsemester 2007
Semesterdauer: 1. August bis 31. Januar 08
Lehrveranstaltungen: 17. September bis 22. Dezember

Frühjahrssemester 2008
Semesterdauer: 1. Februar bis 31.Juli
Lehrveranstaltungen: 18. Februar bis 31. Mai
Osterferien: 21. März bis 29. März
Semestereinschreibung UZH für HS08: 15. - 31. Mai

Herbstsemester 2008
Semesterdauer: 1. August bis 31. Januar 09
Lehrveranstaltungen: 15. September bis 20. Dezember

Weitere wichtige Daten

Dezember 2007
Anfangs Dezember: Aushang Bachelorarbeiten & Tutoratsstellen HS08
6./7. / Dezember: Grosses Kolloquium und Masterprüfungen
13./14. / Dezember: Vorträge Nachfolgeprofessur Wirtschaftsgeographie

Januar 2008
31. / Ende der Anmeldefrist für Austauschsemester HS08 & FS09
26./27. / Februar: Bewerbungsperiode ETHZ für HS08

Februar 2008
13. / Repetitionsprüfungen Wahlpfichtmodule 5.BSc-Semester
26./27. / Februar: Grosses Kolloquium

März 2008
20. - 29. / Osterferien

April 2008
14. / Sechseläuten (Ausfall der Vorlesung ab 12.00 Uhr)
26. / Dies Academicus (Ausfall der Vorlesung)

Mai 2008
1. / Auffahrt / Tag der Arbeit (Ausfall der Vorlesungen)
12. / Pfingstmontag (Ausfall der Vorlesungen)

Juni 2008
1. / Starttermin Masterarbeit
2. - 6. / Modulprüfungen Pflichtmodule BSc